

Über die Verb(r)annten

Die seit 1933 verbotenen und verfolgten Autor*innen verbindet zu allererst, dass die faschistische Ideologie sie zum Feind erklärte. Jüdische Herkunft, Pazifismus, humanistische und sozialdemokratische Einstellungen – nur einige der Gründe, warum Namen und Titel auf den „Schwarzen Listen“ der Nationalsozialisten landeten. Wer in der *Bibliothek der verbrannten Bücher* an der Universitätsbibliothek Augsburg die prall gefüllten Regale streift, spürt die schiere Vielfalt der Texte und Lebenswege. Einige wenige der verbannten Autor*innen sind nachfolgend porträtiert.

Die Geschichte der Arche Noah

von Alice Berend
mit Bildern von E. B. Smith



Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) in Berlin

Alice Berend, *Arche Noah* (1925)
UB Augsburg

Alice Berend

Wesenszug ihrer Texte ist der feine Humor – darin ist sich die Literaturkritik der 1910er und 1920er Jahre einig. Alice Berends Großstadt- und Unterhaltungsromane sind damals weithin bekannt, ihre Bücher werden mit beachtlichen Auflagen beim renommierten S. Fischer Verlag verlegt. Sie spielen oftmals im Berliner Kleinbürgertum. Ihre Protagonisten zeichnet Berend individuell, mit Liebe zum Detail, so realistisch wie ironisch-humorvoll.

Berend ist eine jener Schriftstellerinnen, deren Karrieren 1933 jäh abbrechen. Ihr Name wird auf die Liste des ‚undeutschen‘ Schrifttums gesetzt. Noch bis Ende 1935 lebt sie in Berlin, kann aber nur mehr zwei Bücher im Ausland veröffentlichen. Ihr zweiter Mann, der Maler Hans Breinlinger, lässt sich von ihr scheiden, und Berend emigriert über die Schweiz nach Florenz, wo sie in erster Ehe bereits acht Jahre gelebt hatte und 1936 schließlich getauft wird. Durch Schreibverbot und Abgeschnittenheit verarmt, stirbt die einstige Erfolgsautorin 1938 nach schwerer Krankheit im Exil. Eine gebührende Wiederentdeckung blieb Berend, anders als etwa Irmgard Keun, trotz verdienstvoller Neuauflagen bislang verwehrt.

Alice Berend hinterlässt zahlreiche Bücher, die auch hundert Jahre nach ihrem Erscheinen fesseln und verzaubern. 1875 als Tochter einer jüdischen Fabrikantenfamilie in Berlin geboren, tritt Berend ab 1898 publizistisch an die Öffentlichkeit – zunächst mit Zeitungsbeiträgen, etwa im *Berliner Tageblatt*, und Texten für die Berliner Theaterbühne. Mit ihrem zweiten Roman *Die Reise des Herrn Sebastian Wenzel* gelingt ihr 1912 der Durchbruch. Es folgt ein Jahr später der Berlin-Roman *Frau Hempels Tochter*, der von den großen Plänen der beschützenden Mutter Hempel für Tochter Laura erzählt. *Die Bräutigame der Babette Bomberling* erzielt 1915 die enorme Auflage von 200 000 Stück und wird 1927 zudem verfilmt. Alice Berend erwirbt sich in dieser Zeit den Ruf einer ‚weib-

lichen Fontane'. Oft sind es Figuren und Szenerien aus dem Leben ‚der kleinen Leute‘, die zum Lachen bringen und zugleich – durch feine Beobachtung des Milieus – in die Tiefe gehen. Humor als Kunstform begreift Berend als „ein ernstes, ein kühnes und ein demütiges Unterfangen“. Anders als die knallend lachende Komik, sei Humor „geräuschlos“ und lächle „über Kontraste von Eigenschaften, von Schicksalsgründen, nicht über äußere Situationen, es sei denn, daß beides miteinander verflochten ist“. (*Die literarische Welt* 1929, Nr. 11/5, S. 3)

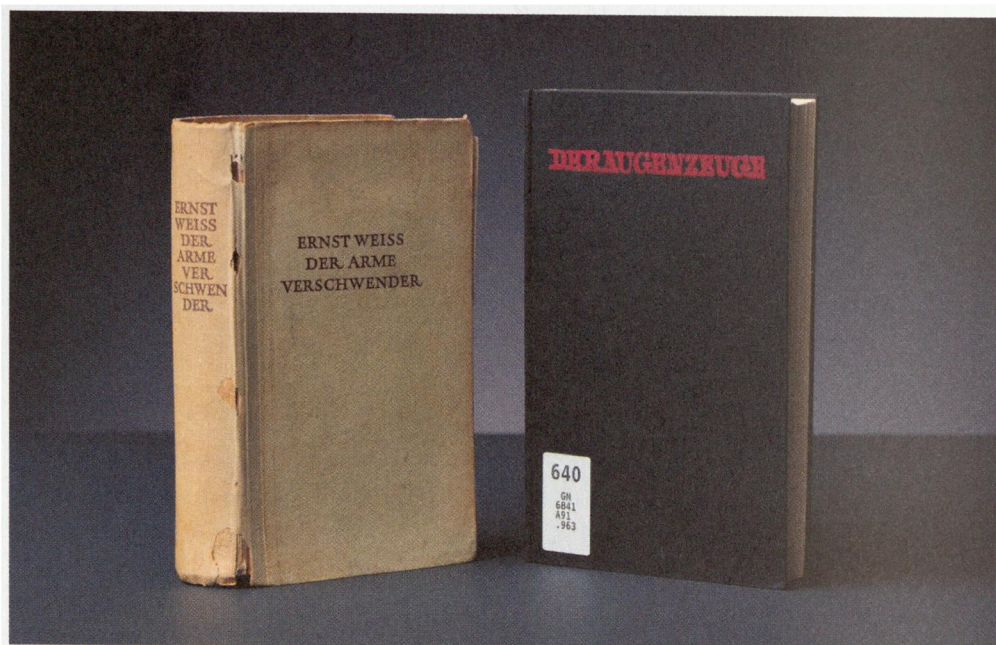
Die Liste Berends vielgelesener Prosa geht weiter: *Spreemann & Co.* (1916), *Betrachtungen eines Spießbürgers* (1924), *Der Schlangemensch* (1925), *Ti von Brinken* (1928), *Herr Fünf* (1930). Auch eine nennenswerte Zahl Kinderbücher findet sich darauf, zum Beispiel das Märchenbuch *Muhme Rehlen* (1921) und *Bruders Bekenntnis* (1922), ein Lebensrückblick aus Sicht eines braven Dobermanns. Mit *Die Geschichte der Arche Noah* (1925) bringt die Autorin dem jungen Publikum auch ein biblisches Thema erfrischend lebendig nahe. Nachdem an Bord der Arche Zank und Streit ausbrechen, heißt es beispielsweise, mit herrlich lakonischem Witz: „Schließlich verlor Noah die Geduld. Es muß dies offen zugegeben werden. Er wünschte selbst aus diesem Kasten herauszukommen, so bald als möglich.“ (Ebd., S. 41)

Ernst Weiß

Der 1882 im österreichischen Brünn geborene jüdische Arzt und Schriftsteller Ernst Weiß blieb lange vergessen. Erst in den 1980er Jahren, rund um den 100. Geburtstag des Autors, fand sein umfangreiches Schaffen Beachtung in der Forschung.

Ernst Weiß zählt zu jenen, die nur im Selbstmord einen Ausweg aus den äußeren und inneren Nöten des NS-Exils sahen. Obwohl Weiß als tschechischer Staatsbürger 1933 in Deutschland nicht unmittelbar bedroht ist, verlässt er nach dem Reichstagsbrand Berlin, geht zurück nach Prag und nach dem Tod seiner Mutter schließlich 1934 nach Paris ins Exil. Dort lebt Weiß unter prekären Umständen und isoliert. Der Verlust von Heimat und Muttersprache, Depressionen, körperliche Beschwerden und anhaltende finanzielle Sorgen prägen die folgenden Jahre. Die Einnahmen aus den drei im Exil verfassten und veröffentlichten Romanen können Weiß' Existenz nicht sichern, auch die Beiträge in Exilzeitschriften wie *Die Zukunft* nicht. Beim Einmarsch der deutschen Truppen in Paris schneidet der Autor sich in der Badewanne des Hotels Trianon die Pulsadern auf und stirbt am folgenden Tag, dem 15. Juni 1940, im Krankenhaus. Bis heute sind seine zur Veröffentlichung vorbereiteten Tagebücher verschollen.

1913 debütiert Weiß mit dem Roman *Die Galeere*, dessen Held der morphiumsüchtige, liebesunfähige und manisch forschende Physiker Dr. Erik Gyldendahl ist. Labile und polarisierende Charaktere wie dieser, oftmals Wissenschaftler oder Mediziner, werden prägend für sein weiteres Romanwerk. Während des Ersten Weltkriegs dient Weiß als Regimentsarzt, verfasst nach Kriegsende in Prag unter anderem Dramen. Die Uraufführung seines Stücks *Tanja* in den Deutschen Kammerspielen 1919 ist ein großer Erfolg – in der Hauptrolle die Schauspielerin und Autorin Rahel Sanzara. 1921 gibt Weiß den anstrengenden Beruf des Chirurgen auf, zieht in die Hauptstadt der Kunst, Berlin, und widmet sich



Ernst Weiß, *Der arme Verschwender* (1936) und *Ich – Der Augenzeuge* (1963)
 UB Augsburg

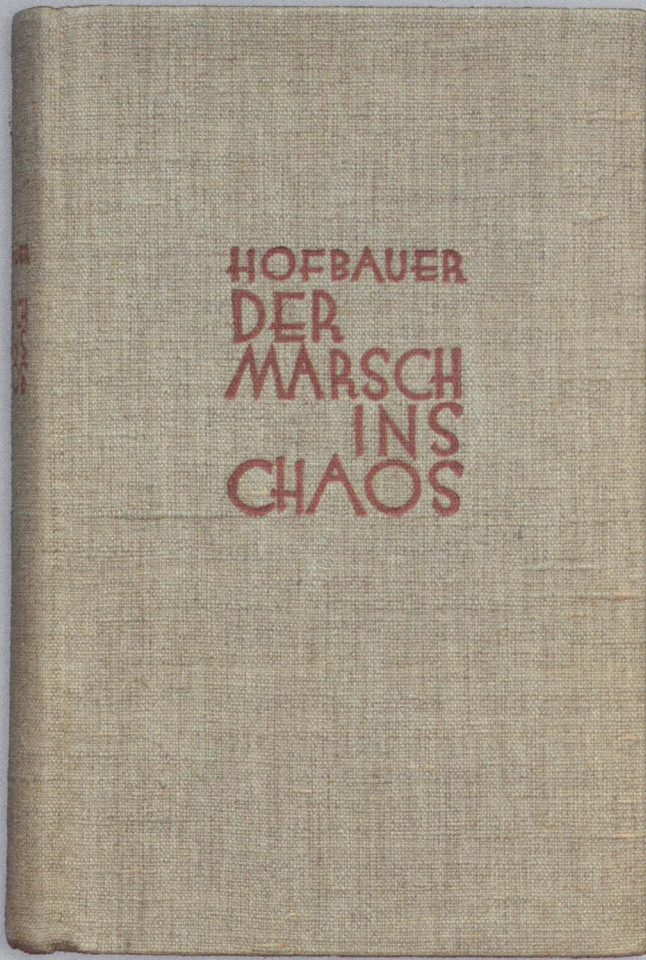
ganz dem Schreiben. Eine hochproduktive Phase beginnt, fast jedes Jahr erscheint ein neues Buch von ihm, darunter die Erzählung *Hodin* (1923), *Die Feuerprobe* (1923), der Balzac-Roman *Männer in der Nacht* (1925) und *Boetius von Orlamünde* (1928). *Georg Letham. Arzt und Mörder* (1931) ist Weiß' letztes in Deutschland gedrucktes Buch – es wird sein erfolgreichstes. Der 1936 in Amsterdam bei Querido verlegte, seinem Freund Stefan Zweig gewidmete Roman *Der arme Verschwender* wiederum schildert den Konflikt zwischen einem Sohn und dessen übermächtigen Arzt-Vater.

Erst posthum im Jahr 1963 erscheint in Deutschland, dem Nachlass entnommen, in einem kleinen Münchner Verlag Ernst Weiß' letzter Roman *Ich – Der Augenzeuge*. Er zeigt psychologisch eindringlich die Kämpfe und Zwiespälte eines Ich-Erzählers im Weiß-typischen Setting Medizin und Forschung. Protagonist ist jener anonyme Militärarzt, der 1918 den Gefreiten A. H. (Adolf Hitler) von hysterischer Blindheit heilt und dadurch eine schicksalhafte Weiche nicht nur für sein eigenes Leben, sondern das ganzer Völker besiegelt.

Josef Hofbauer

Auf den NS-Verbotslisten finden sich neben Autor*innen, deren gesamtes Werk verbannt und verbrannt werden sollte, auch Einzelschriften. Josef Hofbauers Kriegsroman *Der Marsch ins Chaos* (1930) ist eines dieser Bücher. Es zeigt starke Parallelen zu Erich Maria Remarques Antikriegsbestseller *Im Westen nichts Neues* (1928), den die Nationalsozialisten als literarischen Verrat am Soldaten des Ersten Weltkriegs verschmähten. In beiden Büchern werden die tagtäglichen Grausamkeiten und Sinnlosigkeiten an der Front schonungslos realistisch aus der Sicht des einfachen Soldaten geschildert. Während die unzähligen nationalistischen deutschen Kriegsromane der 1920er die Fronterlebnisse glorifizieren und ein vermeintliches völkisches Gemeinschaftsgefühl der Schützengräben beschwören, entlarven Autor*innen wie Hofbauer, Remarque oder Adrienne Thomas (*Die Katrin wird Soldat*, 1930) die stumpfe Brutalität des Krieges.

Josef Hofbauer wird 1886 in Wien geboren, kommt dort früh in Kontakt mit der Arbeiterbewegung und zeigt ebenso früh sein journalistisches Talent. Ab 1910 arbeitet er als Redakteur für sozialistische Zeitschriften: bis zur Einberufung 1914 zunächst für die *Freiheit*, ehe er 1921 Chefredakteur der *Sozialistischen Jugend* wird, 1924 schließlich zum Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik (*Sozialdemokrat*) wechselt. In Prag schreibt er auch *Marsch ins Chaos* fertig. Hofbauers Gedichtzyklus *Wien, Stadt der Lieder* (1934) würdigt als erster dichterisch den Wiener Arbeiteraufstand vom Februar 1934. Als überzeugter Sozialist muss Hofbauer schließlich 1938 nach Schweden flüchten, um der drohenden NS-Verfolgung zu entgehen. Im selben Jahr ist sein Buch *Der große alte Mann* (1938) erschienen, das Leben und Wirken des ersten Präsidenten der Tschechoslowakischen Republik, Tomáš G. Masaryk, erzählt. In Schweden arbeitet Hofbauer in mehreren Exilzeitschriften mit. 1948 kehrt er zurück nach Deutschland und



Josef Hofbauer, *Der Marsch ins Chaos* (1930)
UB Wien

übernimmt in Frankfurt am Main die Redaktion der *Sozialistischen Tribüne*, stirbt aber noch im selben Jahr.

Obschon es Österreichs erfolgreichstes Kriegsbuch der Zwischenkriegszeit ist, wurde Josef Hofbauers *Der Marsch ins Chaos* nie neu aufgelegt. Es nimmt die Leser*innen mit in die multinationalen Truppen Österreichs an der italienischen Front. Protagonist Franz Dorniger, ein Wiener Beamter, erlebt nicht allein die desillusionierende Realität der Schlachten, sondern auch die Besonderheiten des Vielvölkerstaates, der sich schließlich auflöst: Als Dorninger nach seiner Verwundung ein zweites Mal an die Front geschickt wird, spitzen sich die ethnischen Spannungen innerhalb der Armee zu. Desertationen häufen sich, ehe die militärische Ordnung völlig zusammenbricht. Ein Jahrzehnt später verklärt Dorninger das Erlebte rückblickend als Abenteuer, das ihn stark gemacht habe. Die Hoffnung, aus den Schrecken des Krieges gelernt zu haben, lebt nur in dem gebildeten Kriegsinvaliden Kirschbauer (der zugleich Hofbauers Alter-Ego-Figur ist) weiter: Er möchte eine „Rede gegen den Krieg“ halten, oder anders gesagt: sozialdemokratische Aufklärungsarbeit leisten.



Adrienne Thomas, *Die Katrin wird Soldat* (1930)
DNB Exilarchiv

Adrienne Thomas

Adrienne Thomas ist das Pseudonym der jüdischen Autorin Hertha A. Strauch, die 1897 in Lothringen geboren wird, zweisprachig in der deutsch-französischen Spannungszone aufwächst und im Jahr 1930 das international erfolgreiche Kriegsbuch *Die Katrin wird Soldat* veröffentlicht. Der Tagebuchroman wird in 15 Sprachen übersetzt und millionenfach verkauft. Er basiert auf den eigenen Erlebnissen und Tagebuchaufzeichnungen der Autorin: Als 17-Jährige meldet Adrienne Thomas sich freiwillig als Rotkreuz-Krankenschwester in Metz und erlebt dort die Kriegsgräuel über die unzähligen Verwundeten hautnah mit. Beide Frauen – die Protagonistin Katrin wie auch ihre Urheberin – werden im Krieg erwachsen. Das Tagebuch der fiktiven Krankenschwester endet im Dezember 1916 und Katrin stirbt kurze Zeit später an den Folgen einer Lungenentzündung, wie es im fiktiven Nachwort heißt. Adrienne Thomas wiederum schließt ihr echtes Tagebuch bereits im Februar 1916, um nach Berlin zu ziehen und dort weiter in der Krankenpflege zu arbeiten. Nach Kriegsende macht sie eine Gesangs- und Schauspiel Ausbildung und heiratet 1921 den Zahnarzt Arthur Lesser, der 1930 jedoch stirbt.

In Deutschland als Jüdin und Pazifistin geächtet und verfolgt, emigriert Thomas 1934 in das damals noch als sicher geltende Wien. In den folgenden Jahren entstehen ihre Mädchenbücher *Andrea* (1937) und *Viktoria* (1937), „Erzählung[en] von jungen Menschen“. Auch sie werden vielfach neu aufgelegt. Es sind hoffnungsvolle, menschliche und mutmachende Geschichten für die jungen Leserinnen.

Nach der Annexion Österreichs im März 1938 wird Adrienne Thomas – seit 1933 auf der „Schwarzen Liste“ der „Schönen Literatur“ geführt – aufgefordert, sich im Gestapo-Hauptquartier einzufinden. Ihr gelingt die Flucht nach Frankreich, wo sie nach dem Einmarsch der deutschen Truppen im Mai 1940 im berühmten Frauenlager Gurs inter-

niert wird, später aber gemeinsam mit Toni Kesten in die Pyrenäen fliehen kann. Mit Unterstützung des Schriftstellers Hermann Kesten erhält sie ein Visum für die USA. In New York lernt Thomas ihren zweiten Ehemann kennen, den österreichischen Politiker Julius Deutsch, Anführer des Februar-
aufstandes von 1934. Von ihren literarischen und journalistischen Arbeiten (unter anderem *Wiener Tageblatt*, *Neue Jüdische Zeitung*, *Free World Magazine*) kann die angesehene Autorin im amerikanischen Exil durchaus leben. Die Stationen ihrer bewegenden Flucht verarbeitet Thomas in ihrem Roman *Reisen Sie ab, Mademoiselle!* (1944). Gemeinsam mit Ehemann Deutsch kehrt sie 1947 nach Wien zurück, wo bis zu ihrem Tod 1980 lebt.

Eva Leidmann

Am 19. April 1935 berichtet das Kulturpolitische Archiv, Amt für Kunstpflege, der Berliner Reichssendeleitung zur Schriftstellerin Eva Leidmann, wohnhaft in Hamburg:

„Sie hat früher in liberalistischen Kreisen gewirkt und dort ihre Unterstützung gefunden. Am 19. 4. 34 hat die Württembergische Politische Polizei ihr Buch ‚Wie man sich bettet‘ beschlagnahmt und eingezogen. Ein weiteres Buch von ihr, ‚Auch meine Mutter freute sich nicht‘, ist vom Kampfbund für Deutsche Kultur seinerzeit in der Liste der unerwünschten Bücher für Leihbüchereien aufgeführt [...]. Aus neuerer Zeit ist dem Geheimen Staatspolizeiamt Nachteiliges über sie nicht bekannt geworden.“ (Bundesarchiv: NS 15/158, Bl. 10).

Die genannten Romantitel Eva (Maria) Leidmanns werden als geächtet bestätigt, indem sie 1938 als Einzeltitel auf der ergänzten und revidierten „Liste des unerwünschten Schrifttums“ erneut abgedruckt werden. Leidmanns übriges Schaffen findet jedoch Gnade. Die Journalistin und Autorin lebt ab 1934 in Berlin und kann sich bis 1938 mit insgesamt acht Drehbüchern für die Ufa, die allesamt verfilmt werden, ein gutes Auskommen sichern. 1938 kommt ihr letzter Film *Ein Mädchen geht an Land* in die deutschen Kinos, der auf ihrem gleichnamigen, bereits 1935 geschriebenen Roman beruht. Im selben Jahr verstirbt Leidmann an den Folgen einer Blinddarmpoperation.

Ihre Lebensstationen skizziert die Autorin in einem Zeitungsbeitrag vom 27. September 1936 in der *Illustrierten Filmwelt*: 1888 kommt sie als ältestes von vier Kindern im oberbayerischen Burghausen zur Welt, wächst in Mühlendorf auf, wo sie in der elterlichen Bierwirtschaft kellnert und wo abends erste Aufzeichnungen für ihre späteren Bücher entstehen. 1906 heiratet sie einen Bierbrauer und geht 1908 nach München,



Eva Leidmann, *Auch meine Mutter freute sich nicht!* (1932)
UB Augsburg

kellnert nun dort. 1917 zieht sie nach Hamburg, lässt sich scheiden. 1931 heiratet Leidmann erneut, diesmal einen Kaufmann, von dem sie sich 1934 wieder trennt. Hamburg wird der ehemaligen Kellnerin zur zweiten, zur Wahlheimat. Dort verdient sie zunächst am Theater und Kabarett ihren Lebensunterhalt sowie zusätzlich als Journalistin und Humoreskenschreiberin (*Hamburger Illustrierte*), ehe 1932 ihr erstes Buch erscheint. Einen zumindest geografisch ähnlichen Weg beschreitet die Heldin ihres populären zweiten Romans *Wie man sich bettet* (1933): Fanny Dinzinger kommt als Mädchen vom Land in das Münchener Wirtshaus Gambrinius und landet schließlich – nach allerlei Männerbekanntschaften, Alkoholkonsum, auch Depressionen, ungewollter Schwangerschaft – in einem Hamburger Nachtlokal. Es ist wohl der selbstbewusste, frische und freche Ton, mithin der „männnerverachtende Durchblick“ (Weidermann 2008) dieses autobiografisch geprägten Romans, der mit der neuen Geschlechter- und Familienideologie des NS-Regimes unvereinbar war. So sollten Frauen nicht schreiben. Solche bayerischen Mädchen waren als Romanheldinnen, als literarische Identifikationsfiguren Tabu. Sie fehlen denn auch im weiteren Schaffen von Eva Leidmann. Anders als Alice Berend oder Irmgard Keun wird sie trotz zweier Buchverbote in die Reichsschrifttumskammer aufgenommen und darf weiter schreiben. Ihre Drehbücher und heiteren Gedichte lassen jedoch die „feine Boshaftigkeit“ (Weidermann 2008) der Erstlingswerke vermissen.

Andrea Voß